

anfangen

Über den Zusammenhang von Geburt, Berg und Erziehung

1. Einleitung

Der Vortrag hat 5 Teile, ich werde mich bewegen, gehen und langsam sprechen, aber nicht nur sprechen, auch Bilder zeigen vom Berg, in Echtzeit und verlangsamt.

Mit den Bildern fängt es an, sie stammen aus Nepal und sind – wie die Musik auch – historische Aufnahmen von 1953, als der Berg, von dem diese Bilder erzählen, zum ersten Mal bestiegen wurde.



- Einspielung 1: Everest 1953¹

mit Musik von Herbert Eimert & Robert Beyer 1953 -

Das Seil weist – wie die Schitourengeher auf der Vortragseinladung auch – darauf hin, dass man sich nicht mehr ganz unten befindet, sondern fortgeschritten ist, höher hinauf gekommen, dennoch gab es einen Anfang. Der Anfang ist eine zentrale pädagogische Kategorie und zu seinen Merkmalen zählt u.a. das Unerwartbare, das Jähe und Plötzliche, das eine neue Sicht, Form, Welterfahrung und Sozialität eröffnen und den Bezug zum Vorherigen und Vergangenen schlagartig und kontinuierlich verändern kann.² Wir kennen solche tiefgreifenden, schöpferischen Prozesse aus der Kunst, aus der Erziehung, wenn sie als Gabe begriffen wird, vor allem aber durch Geburten und sogar bei Tätigkeiten wie Bergsteigen oder

¹ Filmausschnitt aus *Everest* 2003

² Vgl. Stenger 2010

Klettern können diese Prozesse der Veränderung, in denen kein Ich mehr dominiert, stattfinden.

Daher soll die Frage – *wie und wozu anfangen?* – heute im Mittelpunkt stehen. Diese Frage verweist auf den Umgang mit dem Unverfügbaren und dem Unvereinbaren auch; sie folgt einer Spur, die einen fängt, weil man sich hinaus wagt und das Bisherige außer Kraft gesetzt wird. Wobei es keine Regel und auch kein Gesetz des Anfangens gibt, dennoch oder gerade deshalb ist es wirksam und leitend für Zusammenhänge, die es erst noch zu denken gilt.

Damit bin ich beim Ziel des Abends angelangt, einen Zusammenhang zwischen Geburt, Berg und Erziehung unter der Perspektive des Anfangens denken zu wollen.³ Die theoretischen Bezugnahmen dafür sind Hanna *Arendt*, wo es um die Verbindung zwischen Geburt, Handeln und Sprache geht; Michel *Serres* dort, wo die zweite Geburt verhandelt wird und dann noch Maurice *Godelier* und Jacques *Derrida*, wenn von der Gabe und vom Anderen die Rede ist.⁴ All das wird gehalten und gerahmt von etwas, das immer schon im Großformat arbeitet, die Menschen, ihre Sinne und das Denken übersteigt und erfahrungsgemäß mittels Bilder leichter zu transportieren und emotional zu verankern ist - die Berge also und das, was dort geschieht und sich ereignet.



- *Einspielung 2: Berge ohne Ton*⁵ -

2. Sprache und Sprechen

Das Wort Berg leitet sich etymologisch vom indogermanischen *bher(a)* ab, was so viel bedeutet wie *sich regen, sich bewegen, sich heben*; Geburt als Ergebnis des Gebärens, das

³ Vgl. u.a. Peskoller 2008

⁴ Vgl. Derrida 1993, dazu Zirfas/Forster 2005; Godelier 1999, Serres 1987, Mauss 1986 und Därmann 2010

⁵ Aus *Everest* 2003

wiederum mit *ertragen, bringen* und *aushalten* übersetzt werden kann und worüber der Beginn meines Buches *BergDenken* spricht:

„Das Hochgebirge geht wie der Atem aus Bewegungen hervor, senkt und hebt sich. Ähnlich ergreift die Frucht unter der schützenden Decke mit der Zeit Raum. Sie wächst und dehnt sich aus. Im Berg und bei der Geburt drückt sich eine räumliche wie zeitliche Erhebung aus. Raum und Zeit fallen in eins.“⁶

Berge haben ein Außen, ein Innen und ein unten auch: So reicht z.B. der zweithöchste Berg der Schweiz, die Dufourspitze, über 60 km in die Erde hinein, eine feste, breite Verankerung und ein Beleg dafür, dass mit der Höhe die Tiefe wächst und die Schwere auch.

- *Inkurs*

Tauchen wir also zuerst ab: Statt Höhe Tiefe, statt Berge Wasser, das Meer, auf dem ein Schiff zu brennen beginnt. Dieses Gegenbeispiel habe ich ausgewählt, um den Grundgedanken des Vortrags so klar wie möglich zu machen, und ihn verdanke ich einem Mathematiker und Philosophen namens Michel Serres. Er hat als Marineoffizier große Schiffe durch die NW-Passage manövriert und um das tun zu können, durchlief er etliche Ausbildungen, er schreibt:

„Über endlose Leitern ließ man uns in tiefe, dunkle Schächte hinabsteigen; wir mussten durch lange, feuchte Gänge kriechen, bis wir eine niedrige unterirdische Kammer erreichten, in der ein ölgetränkter Lappen brannte. Lange mussten wir dort ausharren, unter den beißenden Rauch hingestreckt, das Gesicht auf den Boden gepresst, regungslos, um die dicke Wolke, die auf uns lastete, nicht aufzuwühlen. (...) der Raum in dem man atmen kann, bildet eine dünne Schicht gleich über dem Boden und bleibt relativ stabil. Den Atem anhalten können; den Abstand zu den Flammen oder zum Tod abschätzen; die Sekunden zählen, die noch bleiben; blind laufen und sich orientieren können; versuchen dem allgegenwärtigen Gott der Panik nicht nachzugeben; gemessen dem Notausgang zuzustreben, den endlich zu erreichen man sich doch so wahnsinnig wünscht – das sind ein paar Dinge, die ich in- und auswendig beherrsche.“⁷

Das war die Übung. Dann gab es eines Tages im Winter, auf dem Meer, plötzlich und ohne eine Vorwarnung tatsächlich das große Feuer. Die Hitze im abgeschlossenen Raum wurde bald unerträglich und drohte ihm das Bewusstsein zu nehmen. Er weiß, dass er raus und hier verschwinden muss und er weiß auch, dass sich diese Flucht durch das Bullauge schwierig, kompliziert gestalten wird:

⁶ Peskoller 1999, 7

⁷ Serres 1998, 11

„Ich kann nicht hinaus, ich muß hinaus. Alles brennt, und mein Kopf ist wie Eis.

Lange genug blieb ich so hängen, bewegungsunfähig, zitternd, wie angenagelt, mit den Händen nach dem festen Halsring greifend, der mich einzwängte – lange genug, um nachzudenken, nein: lange genug, dass mein Körper ein für allemal lernte, im vollen Sinne ich` zu sagen, in aller Wahrheit und ohne sich darin he wieder irren zu können. O ja, ohne sich jemals wieder irren zu können, denn dieses zähe, schwarze, heftige Nachdenken rettete mir das Leben.“⁸

Serres hat überlebt, ist also dem Feuer entkommen, weil er sich durch das Bullauge zwängen konnte, obwohl sein Brustkorb dabei fast zerquetscht worden wäre – mit dem Kopf und der Schulter voran, hinaus in den wütenden Sturm. Was überrascht, ist, dass zur Rettung das Nachdenken entscheidend gewesen sein soll und die Begründung lautet: Weil der Körper dadurch lernt, im vollen Sinne „ich“ zu sagen.

Was soll das heißen? Weshalb hängt davon Überleben ab? Wodurch sollen Körper gerade in heiklen, lebensbedrohlichen Situation „ich“ sagen lernen? Geht da nicht alles ohnehin nur noch automatisch, instinktiv oder eben gar nicht mehr?

Die Bullaugen-Geschichte belehrt uns anders: Es handelt sich um die Beschreibung einer Geburt, die ein Erwachsener an sich selbst vollzieht. Dabei rettet er sich in eine Freiheit, die als Sturm wahrgenommen wird, unwirtlich und bedrohlich auch. Während also rundum das Chaos ausbricht, setzt bei ihm jenes zähe, schwarze, heftige Nachdenken ein, das Gewissheit schaffen und ihm das Leben retten wird. Eine Antwort auf die Frage, was es mit dieser merkwürdigen Gewissheit auf sich hat, könnte der Anthropologe Helmut Plessner geben, wenn er davon spricht, dass wir sowohl Körper sind als auch einen haben. Damit ist gemeint, dass wir unseren Körper wie ein Instrument benützen können, mit ihm sprechen, ihn trainieren, befehlen und behandeln wie einen Gegenstand. Und in der Tat, den Körper durch den engen Halsring des Bullauges zu zwängen setzt voraus, dass man mit ihm etwas machen, ihn voran treiben, drängen, quetschen und pressen kann. Aber es heißt auch, dass der Körper etwas mit einem macht, mit dem, der tut oder handelt sich z.B. aufs innigste verbindet. Das sind die Momente, in denen man sich in Einklang mit sich selbst befindet und nicht Stellung mehr zu sich selbst beziehen muss. Dadurch wäre dann die „exzentrische Position“ des Menschen, wie es Plessner nennt, punktuell aufgehoben, wodurch Menschen nahe an das heranreichen, was über Tiere gesagt wird: Tiere werden vom Körper durchherrscht. Trifft das nun auf die Bullaugengeschichte zu: War Serres ohne jeden Abstand zu sich selbst, sprich von seinem Körper nicht be- sondern durchherrscht wie ein Tier?

⁸ Serres 1998, 13

Jein, müsste die Antwort lauten: Ja, weil es auf den Körper ankam. Ihn musste er durch ein viel zu enges Loch ins Freie befördern, dorthin, wo der Sturm tobte, aus eigener Kraft, die von der Angst genährt wurde, drinnen zu verbrennen. Nein, weil all das nicht automatisch, bewusstlos geschah, sondern, wie er schreibt, nur im Zuge des Nachdenkens gelang, das sich zog und lange genug gedauert hat, um schließlich eines sprechen zu können: „ich“. Dieses kleingeschriebene „ich“ weist auf die Verbindung zwischen Körper und Bewusstsein hin und bringt zugleich ein Drittes hervor, Zitat:

„Seit meinem Beinaheschiffbruch habe ich mir angewöhnt, diesen Ort die Seele zu nennen. Die Seele befindet sich an dem Punkt, wo das `ich` sich entscheidet.

Wir alle haben eine Seele, seit wir unser Leben aufs Spiel gesetzt und gerettet haben, damals, bei unserem allerersten Durchgang.“⁹

Dieses kleine „ich“, das vom Bewusstsein nicht dominiert, sondern im Körper eingelagert, von ihm gebändigt und besänftigt wird, soll dort, wo es, dieses kleine „ich“ zu leben sich entscheidet, von etwas punktförmig berührt werden, zu dem wir Seele sagen. Diese Erfahrung machen wir bei unserem allerersten Durchgang, dem weitere folgen können, Zweitgeburten, die die erste bestätigen und bestätigen müssen, Zitat:

„Kein schlechter Gedanke, wir wären an diesem Geburtstag Steuermann auf einem Schiff; so würden wir, wiederum gegen Descartes, bestätigt finden, dass ein Steuermann `ich` zu seinem ganzen Schiff sagt, vom Kiel bis hinauf zu den Mastspitzen, vom Rumpf bis zu den Spieren, dass die Seele seines Körpers in die Seele des Schiffes hinabsteigt, zum Schwerpunkt des Schiffes tief unten im lebenden Werk. Um sich von diesem Schiff freizumachen, muß man seine Seele im Bunker suchen gehen, dort, wo das Feuer wirklich gefährlich ist, wenn man in Seenot gerät.“¹⁰

Ich gehe unter oder ich existiere weiter. Es scheint also einen nahezu *punktförmigen Ort* zu geben, auf den in der räumlichen Erfahrung des Durchgangs der ganze Körper hinweist. Dieses kleine „ich“ schwingt allseitig um diesen Punkt herum, es verlagert sich von der einen Hälfte auf die andere, wenn dieser Punkt von der inneren Seite der Einfassung auf deren äußere Seite gleitet.¹¹ In diesem Gleiten wird das Bewusstsein im Körper auf- und wachgerufen und mit hineingezogen in die heftige Bewegung zwischen Nein oder Ja zum Leben sagen, über das man nicht verfügt. Das hat etwas Beängstigendes, weil es zumindest der Möglichkeit nach in jedem Augenblick einem als etwas Gefährliches entgegen schnellen

⁹ Serres 1998, 15

¹⁰ Ebd. 16

¹¹ Vgl. ebd. 15

und uns packen kann, ein Grund mehr also, mit diesem Leben ernst zu machen und es nicht mehr aus den Augen zu verlieren.¹²

- *Handeln*

In ihrem Buch „*Vita activa oder Vom tätigen Leben*“ hat Hannah Arendt die drei menschlichen Grundtätigkeiten Arbeiten, Herstellen, Handeln analysiert und dann der Philosophie als theoretische, auf reine Erkenntnis der Natur gerichtete Disziplin die Politik gegenüber gestellt als die Sphäre der Praxis und das Reich handelnder Menschen. Handeln schafft die Bedingung für eine Kontinuität der Generationen. Dadurch ist Handeln enger als Arbeiten und Herstellen an die Natalität, die Gebürtlichkeit gebunden, Zitat:

„Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neuankömmling die Fähigkeit zukommt, *selbst einen neuen Anfang zu machen*, d.h. zu handeln.“¹³

Handeln begreift Arendt als die politische Tätigkeit schlechthin, weil sie sich direkt, ohne Vermittlung von Material und Dingen *zwischen Menschen* abspielt. „Unter Menschen weilen“ heißt für Arendt Leben wohingegen Sterben heißt, „aufzuhören unter Menschen zu weilen“. Daher bedarf Handeln immer schon der Pluralität, in der zwar alle dasselbe sind, nämlich Menschen, aber dies auf die merkwürdige Art und Weise, dass keiner dieser Menschen je einem anderen gleicht, der einmal gelebt hat oder leben wird.¹⁴ Aber dazu braucht es das Sprechen:

„*Sprechend und handelnd unterscheiden Menschen sich aktiv voneinander, anstatt lediglich verschieden zu sein. (...) Sprechend und handelnd schalten wir uns in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden und diese Einschaltung ist wie eine zweite Geburt, in der wir die nackte Tatsache des Geborens bestätigen, gleichsam die Verantwortung dafür auf uns nehmen.*“¹⁵

Beide, Arendt und Serres, sprechen von Verantwortung als zweite Geburt, aber tun dies in einem anderen Sinn: Michel Serres bezieht sich auf die Rettung *eines* konkreten Lebens im Augenblick völligen Ausgesetzt- und Alleinseins während Hannah Arendts Aufmerksamkeit

¹² Vgl. Sloterdijk 1988,91f

¹³ Arendt 2005, 18

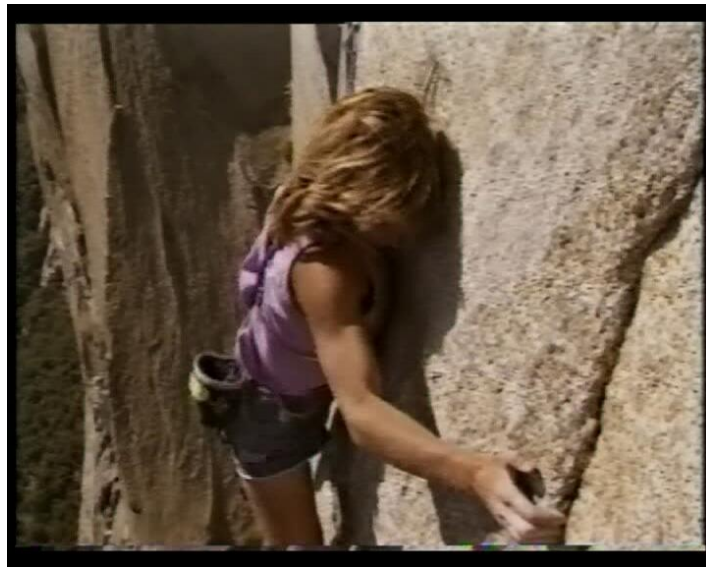
¹⁴ Ebd. 17

¹⁵ Ebd. 215

sich auf das *Zwischen* den Menschen richtet und mit dieser Pluralität immer auch schon die anderen meint. Serres konzentriert sich auf das nackte Überleben und macht das an einem punktförmigen Ort fest, den er Seele nennt und wo sich entscheidet, ob man drinnen bleibt oder nach draußen kommt, untergehen oder existieren wird; während Arendt allgemeiner auf die Bedingungen für ein Leben schaut, das kein nur in die Länge gezogenes Sterben bedeutet und dafür plädiert, sich im Modus des Sprechens und Handelns in die Welt einzuschalten, zu der man gemeinsam, aber unterschieden gehört. Arendts Frage lautet *Wer bis Du?* Und Serres fragt: *Wer, ich?*

3. Bergsteigen und Klettern

Es ist kein Zufall, dass Serres und Arendt nicht demselben Geschlecht zugehören, es ist auch nicht zufällig, sie ausgewählt, zueinander in Beziehung gebracht und relativ viel Platz eingeräumt zu haben. Denn all das bildet nun die Basis, den theoretischen Rahmen für das, was jetzt als das Herzstück des Vortrags folgt: die Praktiken an den Wänden und Bergen, die sich nicht weniger spannungsreich gestalten, weil es auch hier ums Leben geht:



- Einspielung 3: Lynn Hill¹⁶ -

- *Vorbereitung, Vorstellung und Übung*

Lynn Hill hat sich gut vorbereitet, dennoch ist es nicht auf Anhieb geglückt, sondern hat gedauert, drei Tage lang bis es soweit war und es war nur deshalb so weit, weil sie gelernt hat, ihre Phantasie zu nutzen.

¹⁶ Ausschnitt aus *Frauen im Aufstieg* 2002

„Die Möglichkeit, die Außenwelt in Form von Bildern zu einem Teil der menschlichen Innenwelt zu machen, sie im Gedächtnis zu bewahren und zu erinnern sowie gleichzeitig die innere Vorstellungs- und Bilderwelt außerhalb des Menschen zu vergegenständlichen, ist eine condition humana“¹⁷

sagt der Berliner Erziehungswissenschaftler Christoph Wulf. Wobei allein schon das Wort *Phantasie* eine beachtliche Reise hinter sich hat: Im Griechischen wurde sie *Phantasie* genannt, bei den Römern als *Imagination* übersetzt, von Paracelsus, der übrigens die Berge auch mochte, als Einbildungskraft ins Deutsche übertragen und heute, unter dem Einfluss französischer Autoren und Autorinnen oft als das Imaginäre bezeichnet.¹⁸ Sie ist eine, so Wulf,

„der rätselhaftesten menschlichen Energien, die die Lebenswelt durchdringt und sich in unterschiedlichen Formen manifestiert. Greifbar wird sie nur in Konkretisierungen. Sie selbst entzieht sich immer wieder dem identifizierenden Zugriff. Phantasie macht es möglich, Bilder wahrzunehmen, auch wenn das Abgebildete nicht anwesend ist. Sie bezeichnet die Möglichkeit inneren Sehens und des Entwerfens von zukünftigen und Handlungen.“¹⁹

In der Tat, Lynn Hill hat gehandelt, ohne zu stürzen, später, oben in der Wand und dafür eine Bezeichnung gefunden: Die Drehung um 180⁰ heißt nach dem Entfesselungskünstler *Houdini*. Auch das ist ein Ergebnis der Phantasietätigkeit, aber sie funktioniert anders als beim körperlichen Vollzug. Denn bei dieser komplizierten Wende in der Wand, bei der sich innen und außen, Wahrnehmung und Wirklichkeit kreuzen und zur Erscheinung bringen, muss die Vorstellung in den Körper übergegangen sein. Inmitten des Houdini, der sich mehrere hundert Meter überm Grund ereignet hat, wirkt die Vorstellung nicht mehr als Vorstellung, sondern als Körperwissen, das sich durch den Tastsinn, über die Berührung und mittels der Haut zur Entfaltung bringt. Wegen der Bilder, die man von der Kletterei gemacht hat, wird diese besondere Plastizität sichtbar, die den Menschen eignet und Voraussetzung dafür ist, sich der Welt innen wie außen weit zu öffnen. Diese Vorstellung also, die in den Körper in ihn hinein wächst und sich darin absenkt, erzeugt außen, während der Bewegung, ein abstraktes Bild des Tastens und dieses „Tastbild“ erweist sich bei näherer Betrachtung als eine unruhige, buntscheckige, narbige Landkarte des Fühlens. Aber auch das ist nicht schon alles, was hier geschieht: Die Wand verwandelt sich zudem in eine Bühne, schafft einen Theaterraum, der auf geheimnisvolle, nahezu „magische“ Weise die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf das zu richten vermag, was vor sich geht. Aber was geht hier vor sich? Verkürzt gesagt, handelt es

¹⁷ Vgl. Wulf 2004, 243

¹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹ Ebd.

sich um eine Zirkulation von Energie zwischen den Bildern über die Wand als Bühne und den Zuschauern mit dem Ergebnis, dass das eine vom anderen nicht mehr zu trennen ist. Die Distanz zwischen beiden verkleinert sich und die klare Ordnung – der Zuschauer als Subjekt hier und die Wand als Objekt dort – beginnt zu schwanken und kollabiert über kurz oder lang.²⁰ Unweigerlich wird man in das Geschehen hineingezogen und ist davon nicht mehr getrennt. Ähnliches hat sich bereits bei Michel Serres im Zuge seiner Selbstbefreiung aus dem brennenden Schiffsrumpf ereignet, nur darüber gab es keine Aufzeichnung durch Bilder.

- *Angst, Atmung und Rhythmus*

Vor über 10 Jahren stieg ein Vorarlberger allein, ohne Seil über eine 40 Meter hohe Wand, die an einem idyllischen Fleck in der Schweiz steht; diese Route im Schwierigkeitsgrad X- hat er *Mordillio* getauft. Trotz bester Vorbereitung gab es Probleme in der Schlüsselstelle. Im Film heißt es: „Er steckt in einer Sackgasse, hat kaum Druckpunkte an den Füßen. Angst macht sich breit. Wenn er nicht mehr weiter kann, die Nerven verliert oder die Kraft zu Ende geht, wird er abstürzen.“²¹ Dem war nicht so, er wusste was zu tun war und darüber erzählt er gleich selbst.



- *Einspielung 4: Beat Kammerlander*²² -

Schon als Kind habe er das Abenteuer gesucht und wilde Aktionen gesetzt, aber dann den Umgang mit der Gefahr gelernt. Es komme dabei auf die Zeit an, sagt er, die Konzentration ist wie eine innere Uhr, sie kommt und geht. Das Gefühl der Angst ist ein intensives Gefühl,

²⁰ Vgl. Fischer-Lichte 2006, 180

²¹ Vgl. Peskoller 2001, 151f

²² Filmausschnitt samt Interview aus *Grenzgänger in Fels und Eis* 1999

das sich nur schwer kontrollieren lässt. Und so muss das richtige Timing gefunden werden, der Rhythmus: Rasten, die Angst kann kommen, aber wenn man klettert, muss die Konzentration da sein. Außerdem könne man sich nichts mehr vormachen, man schaut tief in sich hinein und da ist keine Lüge, da ist nur noch Wahrheit. Wahrheit wird hier nicht als ein Ergebnis des Denkens, sondern des Fühlens verstanden. Wer fühlt, lebt. Aber welche Gefühle entsprechen dieser Wand? Wie stark müssen sie sein, um einen Menschen in ihr karges Dasein zu verwickeln? Die Zuneigung zwischen beiden, die Art, wie Wand mit Mensch verbunden, ist sanft und hat etwas Erotisches, gleicht dem Wasserhaften, ist empfänglich, breitet sich im Körper aus, fließt über auf das Gegenüber und wird von ihm berührt. Diese doppelte Berührung ist nicht ekstatisch, viel eher ein beinahe heimlicher, ein zärtlicher Genuss. Aber darüber spricht der Kletterer nicht, die Tatsache, dass er mehr als 30 Jahre schon tut, was er tut, lässt nicht nur, aber auch auf derartiges schließen. Er selbst sprach von der Angst, die zuzulassen, zu empfinden war als Ausgang zur *Intelligenz*. Damit allein konnte er sich aus der heiklen Lage aber nicht befreien, dafür hat es noch anderes gebraucht, die Empfindung zum Beispiel. Sie tastet, wandert, verzweigt sich und drängt im Gespür aneinander, die *Intuition* beginnt. Sie verdankt sich der über Jahre angesammelten Erfahrung und spielt ihm jenen Gedanken zu, der zur Rast rät, zu einem langsamen, tiefen Atmen, um das seelische Gleichgewicht, das verloren ging, erneut aufzubauen. Während er innehält und diesem Gedanken nachgibt, durchschnauft und die Hand ausschüttelt, sammelt sich Zeit an und mit ihr eine hohe Intensität, die sich erst im Akt wieder entspannt und streut in den Raum.

Der Bewegungssinn, Ursprung des *Instinkts*,²³ gilt als Meister der Zeit und er ist es, der ihn schlussendlich weiter steigen lässt und auch befreit. Auf diese drei Anfänge - Intelligenz, Intuition, Instinkt - kam es an, und sie waren verursacht durch ein Zulassen der Angst und einem, sich dem Gespür und dem Bewegungssinn zu überlassen. Vermittelt hat der Atem, je stärker die Angst umso langsamer wurde er und ließ inwendig die Aufregung in den Punkt einsacken, wo das „ich“ sich zu leben entscheidet.

4. Auf dem Gipfel

32 Jahre ist es her als die polnische Höhenbergsteigerin Wanda Rutkiewicz als erste Europäerin und insgesamt dritte Frau auf dem Gipfel des Everest stand, das hat sie so erlebt:

²³ Vgl. Peskoller 2001, 155



- Einspielung 5: Interview mit Wanda Rutkiewicz²⁴ -

Das hört sich ziemlich normal an: Weil sie mit etwas angefangen hat, konnte sie nicht einfach aufhören und dann, nach über sechs Stunden, es war der 16. Oktober 1978, waren sie dann oben, auf dem Gipfel angelangt. „So ist es“, sagte sie und sie sagt es ruhig, zurück genommen und in ihrem Ton liegt etwas Feierliches. Dabei war es nicht ganz so einfach, es gab Konflikte in der Mannschaft, unten im Basislager und auch beim Aufstieg. Sie sollte filmen, trug die Filmausrüstung, aber das war einigen nicht viel genug und so ließ man sie kurzerhand stehen, während sie

„verzweifelt nach einer Sauerstoff- Flasche suchte. In Panik schrie ich nach den rasch verschwindenden Bergsteigern. Meine Knie zitterten, ich war an meinem emotionalen Tiefpunkt angelangt. War es dieser Gipfel, der solche Aggressionen hervorrief, überhaupt noch wert, darum zu kämpfen, wenn man sich nicht vom Hass befreien konnte? Sherpa Mingma antwortete, dass er eine Flasche habe. Jetzt durfte ich nicht aufgeben. Ich mobilisierte meine innersten Reserven...“

Das soll die Bergsteigerin in ihrem Tagebuch notiert haben, aus dem Gertrude Reinisch in ihrem Buch über Rutkiewicz mit dem Titel „Karawane der Träume“ zitiert hat.²⁵

Wechseln wir nun ein vorletztes mal den Schauplatz und wandern von Nepal in den Norden Pakistans.

²⁴ Aus Wanda Rutkiewicz: Ein Porträt 1992

²⁵ Reinisch 1998, 45

- Abstieg und Rückkehr

Am 17. April 1953 besteigen 9 Expeditionsteilnehmer den Rom-Express und fahren bis Genua, nehmen Schiff, Zug, Flugzeug und Jeep, um genau einen Monat später im Basislager des Nanga Parbat einzutreffen. Einer dieser Teilnehmer war Hermann Buhl aus Innsbruck, er verbrachte – das ähnlich konfliktreiche Expeditionsgeschehen spare ich aus – insgesamt 72 Stunden mutterseelenallein und ohne künstlicher Sauerstoffzufuhr auf über 8000 Meter Höhe und als er dann vom Gipfel zurück kommt, schaut das so aus.



- Einspielung 6: Abstieg von Hermann Buhl, 90 Sekunden²⁶ -

Schritt für Schritt lässt sich der mehr Tier oder Gespenst als Mensch nach unten fallen und die Schistöcke helfen, das Gleichgewicht zu halten. Er bewegt sich, obwohl er nicht vom Fleck zu kommen scheint, auf das Hochlager zu, das er vor drei Tagen verlassen hat. Der Abstand, der ihn davon und von den dort vermuteten Menschen trennt, wird nur unendlich langsam kleiner. Dieser Mensch, der einmal den einen und dann den anderen Fuß aus dem Schnee zieht, während sich sein Körper dem Wechsel dieser kleinen Bewegung einpasst, unterhält kein Verhältnis der Über- oder Unterordnung: Höhe, Mensch, Bewegung, Wind, Fels, Eis und Schnee haben sich so dicht zueinander gefügt, dass es nur einer poetischen Beschreibung gelänge, in diese Durchdringung einzutreten. Daher breche ich hier mit dem Hinweis ab, dass in diesen Bildern auch etwas Religiöses zum Ausdruck kommt. Worin besteht es? Wenn sich, wie Giorgio Agamben schreibt, als Religion definieren lässt, was die Dinge, Orte, Tiere oder Menschen dem allgemeinen Gebrauch entzieht und in eine abgesonderte Sphäre versetzt,

²⁶ Hermann Buhl, Ausschnitt aus „Der Wanderer zwischen den Welten“ 1989

dann gibt es nicht nur keine Religion ohne Absonderung, sondern jede Absonderung enthält oder bewahrt in sich einen genuin religiösen Kern. Der Nanga Parbat oder „nackte Berg“ wie er übersetzt heißt, ist dafür ein gutes Beispiel und das gilt für den Bergsteiger Hermann Buhl auch. Denn wer zu diesem abgeschiedenen Berg geht, der verlässt und schneidet sich von dem ab, was wir das Soziale nennen. Gleichzeitig macht er sich völlig abhängig von dem, was ihn draußen, jenseits der Kultur erwartet. Religiosität ist schlechthinnige Abhängigkeit und der Versuch, sie durch leibhaftes Erinnern auszudrücken. Nichts anderes tut Buhl, er geht hinaus, weit nach draußen, sondert sich ab und vertraut sich einem Ort an, der selbst abgesondert ist, weitab entfernt von dem, wo sich Menschen normalerweise aufhalten und noch leben. Aber das ist nicht schon alles, denn Buhl bleibt dort nicht auf ewig, sondern kommt – zwar mit den Kräften am Ende – aber immerhin zurück und diese Rückkehr wurde damals, es war der 4. Juli 1953 von Hans Ertl gefilmt. Die allgemeine Frage, die sich stellt, ist, wodurch ist nach der Rückkehr von der Absonderung was wieder und auch anders in Gebrauch zu nehmen? Die Antwort ist überraschend einfach und lautet: Es ist die Berührung, die den Übertritt von der göttlichen in die profane Sphäre ermöglicht und sie, die Berührung, entkräftet den Zauber und gibt dem Gebrauch zurück, was das Heilige abgesondert und zu Stein gemacht hat. Wenig später wird Buhl einer der beiden Männer entgegen gehen und ihn umarmen – *contagio*, das meint Berührung und Ansteckung. Denn in der kommenden Nacht im Zelt wird Buhl dann nicht mehr aufhören zu sprechen, zu berichten und zu erzählen, was er oben alles erlebt hat

5. Am Ende

In diesen Bildern kamen Erfahrungen zum Ausdruck, die gegen nichts zu tauschen sind. Den Menschen – Frauen wie Männer – die diese Erfahrungen gemacht haben, ist etwas zugewachsen. Es hat sich ihnen – trotz, mit und wegen des grenzüberschreitenden Charakters ihres Tun – etwas geschenkt, das sie menschlich macht. Menschlich meint hier das labile Gleichgewicht zwischen Natur und Kultur, hoch und tief, bei sich und nicht bei sich selbst sein, außer sich geraten, zu einem anderen geworden zu sein.

Damit das stattfinden konnte, wagten sie sich – von Hill bis Buhl – hinaus, wuchsen dabei mehr als einmal über sich selbst hinaus, fanden einen angemessenen Umgang mit den Sorgen, der Angst und all den Um- und Zuständen, in die man gerät, wenn man nicht vorher abbricht, vorzeitig aufhört oder aufhören kann, sondern dranbleibt und weiter macht – so hatte es Rutkiewicz gesagt – weil man bereits angefangen hat.

Anfangen wiederum ist das, was wir alle können, ob über 8000 Meter oder auf Meeresspiegelniveau: Denn mit dem allerersten Durchgang der Geburt haben wir angefangen,

einen Anfang zu machen. Anfangen als Vorgang des Entbindens von etwas, das uns bekannt ist, das uns birgt, sichert, nährt und zurück hält vom frühzeitigen Hinauswollen in eine Welt, die fremd, unbekannt ist oder mitunter – wie es Michel Serres beschrieb – chaotisch, wild, wo der Sturm tobt, wobei hier ein nur noch Zurückwollen und Neinsagen Sterben bedeutet hätte.

Soweit so gut. Der Zusammenhang zwischen Geburt/Gebären und Berge/Bergsteigen müsste deutlich geworden sein. Aber ein Thema blieb dennoch ausgespart, nämlich das der Erziehung, denn das Eingangsversprechen war, dass auch sie – neben Geburt und Berge – mitgedacht wird. Aber ist Erziehung bisher tatsächlich nicht vorgekommen?

Sie ist vorgekommen, ständig sogar und zwar in Form von Selbsterziehung. Denn wie hätte man – von Michel Serres im Schiffsbauch bis zu Wanda Rutkiewicz am Everestgipfel – sonst überleben können? Mit der Luft zu kämpfen hatten beide, aber auf eine andere Art und jeder von ihnen hatte gelernt, mit solchen Situationen umzugehen; sie waren geübt darin, sich zu mäßigen, zu disziplinieren und ein Ziel zu verfolgen.

Erziehung ist – im Unterschied zu Bildung oder Spiel, um nur zwei der zentralen Begriffe der Erziehungswissenschaft zu nennen – auf Ziele gerichtet, oder allgemeiner formuliert, Erziehung ist historisch wie auch gegenwärtig auf Resultatismus angelegt. Das muss aber nicht schon heißen, dass Erziehung primär nur Intention, Eingriff und Zwang ist. Die Bergbeispiele legen – und damit möchte ich schließen – eben auch noch etwas anderes nahe: Erziehung als eine Gabe zu begreifen, die gegen nichts zu tauschen ist, weil sie sich dem Tausch entzieht.



- Einspielung 7: des Anfangs mit Musik von Liessie Rettenwander -

Literatur

- Arendt, Hanna: Vita activa oder Vom tätigen Leben. Piper: München/Zürich 2005.
- Därmann, Iris: Theorien der Gabe – Eine Einführung. Junius: Hamburg 2010.
- Derrida, Jaques: Falschgeld. Zeit geben I. Fink: München 1993.
- *Der Wanderer zwischen den Welten*. Filmdokumentation *Land der Berge* / ORF vom 18.3.1983.
- *Everest: 50 Years on the Mountain*. National Geogaphic, DVD 2003.
- *Frauen im Aufstieg*. Filmdokumentation über das Frauenbergsteigen von Wolfgang Thomaseth und Ingrid Rungaldier 2002.
- *Grenzgänger in Fels und Eis*. Filmdokumentation *Land der Berge* / ORF vom 2.12.1999.
- Fischer-Lichte, Erika: Verklärung und/oder Präsenz. In: Suthor, Nicola/Fischer-Lichte, Erika (Hg.): Verklärte Körper. Ästhetiken der Transfiguration. Fink: München 2006.
- Godelier, Maurice: Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte. C.H. Beck: München 1999.
- Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1968.
- Peskoller, Helga: BergDenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe. Eichbauer Verlag: Wien 1999 (3. Auflage).
- Peskoller, Helga: extrem. Böhlau: Wien 2001.
- Peskoller, Helga: Geburt – eine kommentierte Fallgeschichte. in: Wulf, Christoph/ Hänisch, Anja/Brumlik, Micha (Hg.): Das Imaginäre der Geburt: Praktiken, Narrationen und Bilder. Fink: München 2008, 214-249.
- Reinisch, Gertrude: Wanda Rutkiewicz. Karawane der Träume. Rother Verlag: München 1998.
- Serres, Michel: Der Parasit. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1987.
- Serres, Michel: Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1998.
- Sloterdijk, Peter: Zur Welt kommen, zur Sprache kommen. Die sokratische Maieutik und die Geburtsvergessenheit der Philosophie. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1988.
- Stenger, Ursula: Anfang: Ein pädagogisches Phänomen. Unveröffentlichtes Manuskript 2010.
- *Wanda Rutkiewicz: Ein Porträt*. Filmdokumentation *Land der Berge* / ORF 1992.
- Zirkas Jörg/Forster, Edgar J.: Endspiele. Dekonstruktive Einsätze in der pädagogischen Anthropologie. In: Bilstein, Johannes/Winzen, Mathias/Wulf, Christoph (Hg.): Anthropologie und Pädagogik des Spiels. Deutscher Studien Verlag: Weinheim 2005, 63-99.